Zeitschrift: Der Filmberater
Herausgeber: Schweizerischer katholischer Volksverein
Band: 21 (1961)
Heft: 12

Artikel: Schweizerisches Filmschaffen
Autor: Bamberger, Stefan
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-964784

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerisches Filmschaffen

Geben wir es gleich zu, man kommt beim Zusammenstellen einer Sondernummer über dieses Thema in Versuchung, zu übertreiben: der Sache Namen zu geben und ihr Bedeutung beizumessen, von Anfängen, von Entwicklungen, von Höhepunkten zu reden, einen schweizerischen Filmstil etwa gar — nachträglich — zu kreieren. Und dabei hat alles so absichtslos begonnen, ist so sehr äußerem Zufall und Zwange, dem tyrannischen Gesetz wirtschaftlicher Rentabilität vor allem, unterworfen gewesen. Hat man denn in Brüssel 1958 einen Schweizer Film unter die zwölf besten Werke der Filmgeschichte aufgenommen? Wie manches Jahr eben dieser Filmgeschichte kann abgehandelt werden, ohne daß die Schweiz auch nur erwähnt werden müßte! Und wenn wir den Blick auf die unmittelbare Gegenwart und in die Zukunft lenken: haben wir Anlaß, zu denken, unser Boden — nannte ihn Gottfried Keller nicht einen Holzboden der Kunst? — könne je Keimgrund und Nahrung sein für gewaltige Werke der siebenten Kunst?

Ein Blick zurück

Und doch. Die etwas über hundert Spielfilme und einige hundert Kurzfilme, die bis heute in unserem Lande geschaffen worden sind, verdienen einige Zeilen. Zuerst einmal muß schon die pure Neugier uns locken, ein kleines Inventar aufzunehmen von diesen Gewächsen, die, in solcher Zahl vorhanden, denn doch nicht bloß zielloser Laune entsprungen sein können. Vieles wird uns dabei nur Wort bleiben und nicht zu einem Begriff werden. Zu andern Augenblicken aber hängt der Geist ein und entdeckt Bedeutung. Ohne Zweifel wird man zum Beispiel die Filme der Praesens von 1938 bis 1941, so ähnlich wie die «Landi» von 1939, in den zukünftigen Schweizer Geschichtsbüchern mindestens in einer Fußnote erwähnen dürfen: als Katalysatoren nämlich eines bedrohten nationalen Denkens und Fühlens. Ein anderes Mal, und hier gibt uns auch die internationale Ausstrahlung ein Recht dazu, werden wir Filme wie «Marie-Louise», «Die letzte Chance», «Die Gezeichneten» mit ihrem Grundpathos völkerverbindender Menschlichkeit als Beiträge zur übernationalen Verbundenheit festhalten dürfen. Die Tatsache, daß diese Filme, obzwar sie auch künstlerisch durchaus bestehen können, ihren Wertschwerpunkt nicht auf ästhetischer Ebene, sondern in einer allgemeinmenschlichen Substanz haben, sollte nicht zu snobistischen Reaktionen verleiten, sondern uns freuen. Wie es denn überhaupt einmal gesagt sein darf: hätte der Schweizer Film bisher kein einziges Kunstwerk hervorgebracht, sondern bloß saubere Volksunterhaltung geboten — und das hat er (von einigen Streifen abgesehen) — so wäre bereits Grund zu Dankbarkeit vorhanden.

Dieser Dank gebührt den unentwegten Männern, die seit vielen Jahren mit unsern bescheidenen Möglichkeiten ringen, um Filme von Wert zustandezubringen. Das Verdienst einiger der bedeutendsten unter ihnen ist um so größer, als sie aus dem Ausland stammen, es also nicht selbstverständlich war, daß

sie gerade auch das Anliegen eines schweizerischen Filmschaffens sich zu eigen machten. Nennen wir für alle den einen, der seit 1924, als er mit Walter Mittelholzer die Praesens gründete, der Animator unseres Spielfilmschaffens geblieben ist: Lazar Wechsler. Es genügt, das Verzeichnis der Produktionen seiner Gesellschaft zu überblicken, um die Berechtigung dieser besonderen Erwähnung einzusehen.

Heute und morgen

Man hat von verschiedenen «Wenden» im schweizerischen Spielfilmschaffen gesprochen. Nach 1941/1942, als zuviele ad-hoc-Produzenten geglaubt hatten, aus der kriegsbedingten Abschnürung der Schweiz Nutzen ziehen zu können, brach eine Krise aus. Nur die Praesens und die Gloria-Gesellschaft blieben übrig. Letztere verzichtete für Jahre auf die Produktion von Spielfilmen. Der Praesens gelang es, mit «Marie-Louise» den harmlosen Dialekt-Unterhaltungsfilm zu überwinden und einen zeitaktuellen Stoff zu finden. Es folgten in derselben Richtung «Die letzte Chance», «Die Gezeichneten», «Die Vier im Jeep». Als es dem Schweizer gelungen war, sich von den Kriegs- und Nachkriegsproblemen der übrigen Welt zu lösen und wieder in den Himmel seines währungssicheren Wohlstandes zurückzukehren, meldeten sich dann eine Reihe von Produktionen, die mehr der zufriedenen Selbstbestätigung als der Zeitdiskussion dienten: die Heidi- und Uli- und die Schlaggi-Streuli-Filme. Ähnlich wie 1941/1942, wurde der «Seltenheitswert» der Schweizer Filme (eine Bedingung für seinen Absatz) zerstört, die Produktion durch die Beanspruchung der wenigen vorhandenen Kräfte verteuert. Hinzu kam die Konkurrenzierung des Kinos durch den steigenden Wohlstand, der mit Motorisierung und Freizeitvermehrung neue Möglichkeiten des gesellschaftlichen Lebens, der Unterhaltung usw. ermöglicht. In neuester Zeit ist nun darüber hinaus auch das Fernsehen in Rechnung zu stellen.
Eine neue Wende ist fällig. Die statistisch-wirtschaftliche Begriffsbestimmung des Schweizer Films, wie sie von der Filmkammer und den Verbänden verwendet wird, braucht für die ideelle Konzeption zukünftiger Filme selbstverständlich nicht maßgeblich zu sein. Es ist der zeitaktuelle Stoff aufzugreifen, so wie ihn die Praesensleute gegen Ende des letzten Krieges fanden. Das ist die Grundforderung. Von daher ergeben sich die andern Aufgaben: wir brauchen endlich das, was jeder andere Handwerker für seine Arbeit hat: eine Werkstatt, das heißt mindestens zwei Studiohallen — wir brauchen eine gewisse Unterstützung der einheimischen Produktion durch das Gemeinwesen (das wichtigste vielleicht wäre eine die ausländische Gesetzgebung ausbalancierende Film-Außenhandelspolitik) — wir müssen etwas tun zur Weckung und Förderung von Nachwuchskräften. Es ist nicht Aufgabe dieser Zeilen, in eine Diskussion über die angedeuteten Probleme einzutreten. Nur der letzte Punkt mag uns einen Augenblick beschäftigen. Er stellt nach Ansicht unserer Filmkritiker und der Filmschaffenden selbst ein wichtiges Problem dar. Soweit es um eigentlich künstlerische Berufe im Filmschaffen geht, können sie nicht mit irgendwelchen Aktionen herbeigezaubert werden. Dreh-

bücher schreiben, Regie führen usw. sind Begabungen, Berufungen. Indes, man muß diese wecken und fördern helfen. Unsere kleine Filmindustrie ist dazu außerstande. Es übersteigt ihre Kräfte, besondere Schulungsgelegenheiten zu schaffen. Das Gemeinwesen, dem das Niveau weder des Films noch des Fernsehens gleichgültig sein darf, muß hier Hand bieten. Stipendien zum Beispiel, die es einem jungen Kameramann ermöglichten, ein, zwei Jahre als Volontär bei einem anerkannten Meister im Ausland zu arbeiten, wären eine wertvolle Hilfe. Jährlich wiederkehrende Kurse für angehende Filmschaffende (die auf Grund bestimmter Vorleistungen zu ermitteln wären) in unserem eigenen Lande könnten einen Beitrag leisten zu einem im tiefen Sinne spezifisch schweizerischen Film- und Fernsehschaffen. Hoffen wir nicht nur auf das eidgenössische Filmgesetz — warum kümmern sich die Kantone, die sonst so stolz sind auf ihre kulturelle Souveränität, nicht mehr um solch aufbauende Maßnahmen, die schließlich, über die Ideenträger Film und Fernsehen, jeden Abend hunderttausenden von Schweizern zugutekämen? Jedenfalls ist klar, daß der Schweizer Film von morgen nicht von unseren Produktionsgesellschaften allein gefordert werden darf: er muß erwartet und gefördert werden von vielen einsichtigen Männern und Frauen in unserem Lande.

Dr. Stefan Bamberger

Chronik des Filmschaffens in der Schweiz

Vor dem ersten Weltkrieg

Während im Ausland Filmgesellschaften große Produktionsprogramme realisieren, drehen bei uns Ausländer und Schweizer gelegentlich Aktualitäten- und Dokumentarberichte: «Blumenfest in Montreux», «Zürcher Sechseläuten», «Albulabahn», «Besteigung der Jungfrau», «Au pays des glaces» ... Der Zürcher Kinobesitzer Speck stellt für den «Hausgebrauch» bereits eine Art Aktualitätenschau her (die Aufnahmen von den sogenannten «Kaisermanövern» 1912 im Film von Dr. A. Forter «Wehrhaft und frei», 1949, stammen aus dieser Quelle). Kamera- und Regiearbeit stehen auf sehr bescheidener Stufe: sie beschränken sich auf ein äußeres Festhalten der Ereignisse.

Um 1911 kommt Julius Pinschewer, ein gebürtiger Pole, in die Schweiz. Er gründet das «Schweizerische Trickfilm-Atelier» in Bern, das vorwiegend Werbe(trick)-filme herstellt, deren Originalität und Qualität internationale Anerkennung finden.

Stummfilmproduktion nach dem ersten Weltkrieg

Deutschsprachige Schweiz: Unmittelbar nach dem Kriege werden in Basel gleich mehrere Filmgesellschaften gegründet. Da eigentliche Filmfachleute fehlen, borgt man sich Theaterregisseure (wie Friedrich Burau und Alexander Störk des Basler Stadttheaters) und Photographen aus. Sujets: über die Reportagen hinaus (beispielsweise über das Zusammentreffen Lloyd Georges mit Giolitti in Luzern, 1920, aufgenommen von der «Eos-Film AG», Basel) kommt es nun zu eigentlichen Spielfilmproduktionen, deren Handlung mit Vorliebe in die Alpen verlegt wurde. «Der Bergführer» (Regie: Eduard Bienz, Basel; Operateur: Konrad Lips, Basel; Hauptdarstellerin: Frl. Leny Harold, Basel) soll der «I. schweizerische Alpenfilm» gewesen sein. Die in Zürich erscheinende Zeitschrift «Kinema» (Nr. 39, vom 28. September 1918) bringt in großer Aufmachung eine Aufklärung über den